

WOLFGANG BEINERT

Wenn Mutter Kirche ihren Paß verliert Oder: Ekklesiologie des Dialogs

Darf eine Kirche, welche die Wahrheit zu bezeugen hat, Glaubensfragen zum Gegenstand des Dialogs machen? Der Beitrag des emeritierten Regensburger Ordinarius für Dogmatik kann zeigen, daß die Wahrheit allein im Dialog mit sich verändernden Erfahrungen der Menschen bezeugt werden kann und daß deshalb eine Kirche, die sich der Wahrheit verpflichtet weiß, dialogische Kirche sein muß. (Redaktion)

Worüber reden wir?

1. Wer bis hierher gelesen hat, sitzt, der Autor spricht die frühestmögliche Warnung aus, bereits in der Dialogfalle. Denn Leser oder Leserin sind, sobald sie sich aufs Lesen eingelassen haben, schon der Meinung, man müsse reden, es gebe ein Thema, das der Rede wert sei; endlich: es existiere eine Personenmehrheit (ein mit Verstand und freiem Willen begabtes „Wir“, das die Wahrheit wissen will), die das alles in die Tat umsetzt. Dabei ist ohne Belang, ob Leser oder Leserin sich ihr zugehörig fühlen oder nur wissen möchten, was jene Gruppe zu besprechen hat. In jedem Falle hat ein Dialog begonnen, in dem jene Größen auf den Plan treten, die ein solches Geschehen konstituieren: Es gibt einen „Sender“ (den Fragesteller), einen „Empfänger“ (Leser oder Leserin), ein Medium (die-

se Zeitschrift) und eine Mitteilung (die Fragestellung einschließlich der offensichtlich gesuchten Antwort, das heißt der Wahrheit). Sofern der Empfänger an der Lösung des Problems interessiert ist (was er in diesem Moment durch seine Lektüre bekundet), ist er prinzipiell und potentiell auch bereit, die Rolle des Senders gegenüber dem bisherigen Sender zu übernehmen, also bereit zum Rollentausch. Er nimmt an der Lösungssuche in irgendeiner Weise teil und trägt dazu (möglicherweise durch Negation, aber immerhin) bei. Damit ist die für den Dialog signifikante Gesprächssituation realisiert.

Wir sehen also schon im ersten Anlauf, daß es sich beim Dialog um einen Fall von Kommunikation handelt, die ihrerseits wiederum einen Fall der Kategorie „Verhalten“ darstellt. Wie die Kommunikationstheorie zeigt, ist es für eine Person unmöglich, sich *nicht* zu verhalten (es gibt zu „Verhalten“ kein Gegenteil); infolgedessen ist es ihr auch nicht gegeben, *nicht* zu kommunizieren und infolgedessen *nicht* dialogisch zu sein¹. Beim Begriff Dialog handelt es sich um einen anthropologischen Basisbegriff, dessen Wurzeln im Personbegriff ruhen. Damit wird aber sofort auch die ekklesiologische Relevanz signalisiert: Wenn die Kirche aus Personen besteht und eine Gemeinschaft ist, muß sie notwendig dialogisch sein. Ist sie, so lautet der logische Umkehr-

¹ Vgl. P. Watzlawick/J. H. Beavin/D. D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern-Stuttgart-Wien 1985, 50–53. Instrukтив auch: F. Schulz v. Thun, *Miteinander reden: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation* (= rororo 7489), Reinbek 1981 u.ö.

schluß, also nicht dialogisch, so gibt sie sich notwendig selbst auf. Diese Einsicht freilich ist relativ neuen Datums, wenigstens als explizite theologische Formulierung². Sie wird gegenwärtig als solche in abstracto kaum in Abrede gestellt, in praxi freilich sehr wohl. Insofern ist immer noch, ungeachtet der abundanten Literatur (man könnte auch sagen: wie die abundante Literatur beweist)³, Dialog ein theoretisches Thema – um der Praxis willen.

2. Worüber also reden wir? Dialog ist seinem Wesen nach eine aus dem Miteinandersein der menschlichen Personen und dem personalen Streben nach Wahrheitserkenntnis sich ergebende Grundwirklichkeit des Menschseins, die sich als Kommunikationsgeschehen dergestalt vollzieht, daß die Partner, als einander Gleichberechtigte (Egalität) und an der Einsicht der Wirklichkeit ernstlich Interessierte (Wahrheitsliebe) sich anerkennend, aus unterschiedlicher Perspektive (Differenz) einer dem anderen in eben dieser Einsicht zu begegnen streben. Er gründet damit in der unaufhebbaren Pluralität des Menschseins selber. Diese besteht nicht nur in einer numerischen, sondern vor allem in einer qualitativen sich zueinander verhaltenden Vielheit, wie sie vielleicht am beispielhaftesten in der Geschlechterdifferenz illustrierbar ist. Sie hat als anthropologische

Konsequenz, daß kein Mensch an und für sich und allein das Wahre und Gute erkennen und realisieren kann, sondern immer auf die anderen und auf den geistigen Austausch mit ihnen, also auf interpersonale Kommunikation, auf Dialog mithin, angewiesen ist. Daraus ergeben sich als Rahmenbedingungen Vertrauen, Begegnungsbereitschaft, Korrekturfähigkeit, Klarheit und Verständlichkeit des Kommunikationsmediums (im Regelfall die Sprache), Klugheit – mit einem Wort: Verantwortlichkeit gegenüber dem Gesprächspartner.

3. Dialog im weiten Sinn ist mithin identisch mit der Kommunikation zwischen Personen. Er ist darum überall dort prinzipiell angelegt, wo solche sich ereignet, also auch im Falle monologischer und asymmetrischer Mitteilung (Referat, Predigt, Belehrung, Befehl). Dieser Mitteilung ist seitens des Empfängers mindestens die grundsätzliche und wenigstens stille Antwort zu geben: „Ich anerkenne deine Kompetenz, und deswegen stimme ich deinen Ausführungen von vornherein und bis zum Widerruf zu“. Es muß mit anderen Worten Bereitschaft zur Rezeption bestehen⁴. Fehlt sie, kann von einer personalen Kommunikation nicht mehr gesprochen werden: Der Sender übte Terror und Repression aus, der Empfänger könnte nicht mehr die Tu-

² Vor allem seit dem Vatikanum II und der Antrittsenzyklika „Ecclesiam Suam“ Pauls VI. (1964) mehren sich theologische und kirchenamtliche Stellungnahmen zum Thema Dialog.

³ Nur einige wenige Titel, die auch für diesen Artikel herangezogen wurden, seien genannt: *Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* (Hg.), *Dialog und Gastfreundschaft. Texte zu Selbstverständnis, Arbeitsweise und Geschichte der Akademie (1946–1990)*, Stuttgart 1991; *A. Bsteh* (Hg.), *Dialog aus der Mitte christlicher Theologie*, Mödling 1987; *G. Fürst* (Hg.), *Dialog als Selbstvollzug der Kirche?* (= QD 166), Freiburg-Basel-Wien 1997; *C. Hagège*, *Der dialogische Mensch. Sprache – Weltbild – Gesellschaft* (= re 442), Reinbek 1987; *T. Schärli*, *Überlegungen zu einer Theologie des Dialogs*: StdZ 216 (1998), 253–265; Zentralkomitee der deutschen Katholiken, *Dialog statt Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?: J. Gründel u.a., Zwischen Loyalität und Widerspruch. Christsein mit der Kirche*, Regensburg 1991, 117–165.

⁴ *W. Beinert* (Hg.), *Glaube als Zustimmung. Zur Interpretation kirchlicher Rezeptionsvorgänge* (= QD 131), Freiburg-Basel-Wien 1991.

gend des Gehorsams (die Einsicht und Wollen supponiert) üben, sondern sich nur einem Dressurakt beugen⁵. Dialogverzicht ist Verzicht auf Humanität.

4. Von dieser Form des Dialogs ist der Diskurs zu unterscheiden, den man auch Dialog im engeren Sinn nennen kann und nennt. Beide hängen natürlich eng zusammen, insofern jeder Diskurs ein Dialog ist; aber sie sind nicht identisch, weil nicht jeder Dialog ein Diskurs ist. Letzterer findet statt, wenn zwei oder mehrere Partner bezüglich einer Wirklichkeit in Dissens geraten und sich dieser nun durch methodisch kontrollierte Argumente in Rede und Gegenrede gemeinsam bis zum begründeten Konsens zu nähern suchen⁶. Für den Diskurs gelten die Bedingungen des Dialogs, wobei ein besonderer Akzent auf dem Moment der Rationalität und des Kritischen liegt. Wenn heute in der Kirche vom Dialog gesprochen wird, ist meistens der Diskurs gemeint: Es geht darum, wie Differenzen im Glaubens- und Lebensverständnis der Christinnen und Christen, die die kirchliche Einheit zu bedrohen scheinen, behoben werden können. Dahinter steht ein eminent theologisches Problem: Beim Glaubens- und Moralbestand der Kirche handelt es sich wenigstens fundamental nicht um eine menschliche Konsensmaterie, die gegebenenfalls zur Diskussion gestellt werden kann, sondern um glaubensmutig anzunehmende direkte oder indirekte Manifestationen Gottes (Offenbarung), also um eine verbindlich-verpflichtende göttliche Wahrheit, der gegenüber

die Kategorie Dialog, vor allem im Sinne des Diskurses, nicht zu greifen scheint. Diskurs, so muß man offenkundig folgern, ist mithin kein Lemma aus dem theologischen Wörterbuch, sondern allenfalls eine pastoralstrategische Option, deren Modalitäten Ratgebern der Sorte „How to win friends?“ zu entnehmen wären.

Theologie des Dialogs

5. Das Problem, das selbstverständlich das Zentralproblem der gegenwärtigen Kirchenkrise nicht ist, sich aber doch manifestiert, muß theologisch angegangen werden. Denn wenn die Dialogizität im weiten Sinn eine basale anthropologische Kategorie und die Diskursivität ihr Spezialfall ist, dann muß das christliche Menschenbild befragt werden⁷. Dessen Hauptsatz ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Sie wird entfaltet als Personalität, das heißt als relationaler Selbststand und Selbstbesitz in Analogie zu den trinitarischen Personen. Diese werden in der klassischen Gotteslehre verstanden als einander in unendlicher Liebe zugewandte dreifaltig-eine Beziehungswirklichkeit. Gott ist, so läßt sich auch unter Heranziehung der obigen Ausführungen formulieren, vollkommener und sich selbst genügender Dialog. Wenn weiterhin zu sagen ist, daß zur Menschlichkeit des Menschen Dialogizität gehört, haben wir in dieser Eigenschaft den Ausdruck der Abbildhaftigkeit im Hinblick auf trinitarischen Gott zu sehen. Wo immer sie mit- hin ge- oder zerstört wird, dort wird

⁵ W. Beinert, *Amt – Tradition – Gehorsam. Spannungsfelder kirchlichen Lebens*. Hören, was der Geist den Gemeinden sagt, Regensburg 1998, 88–126.

⁶ H. Peukert, *Diskurs: LThK* III, 263–265 (Literatur!).

⁷ Diese Untersuchung kann nur in gedrängter Kürze erfolgen. Näheres bei G. Langemeyer, *Theologische Anthropologie: W. Beinert (Hg.), Glaubenszugänge. Lehrbuch der Katholischen Dogmatik*, Band 1, Paderborn u.a. 1995, 497–622.

das Humanum in seinem vollen theologischen Verständnis ge- oder zerstört.

6. Damit ist sofort einer weiteren wichtigen Einsicht die Bahn geebnet: Wenn Dialogizität und Humanum unlösbar gekoppelt sind, dann steht zu erwarten, daß jeder Kontakt Gottes mit den Menschen als Menschen auch dialogisch erfolgt. Lediglich in einer absolut abstrakten Gotteslehre (die, genau betrachtet, Menschen gar nicht leisten können) ließe sich sagen: Dialog setzt Gleichheit voraus; diese ist zwischen Gott und Menschen nicht vorhanden; also kann es Dialog im gott-menschlichen Verhältnis nicht geben. Geht man dagegen von den Concreta aus, ist umgekehrt festzuhalten: Wäre das gott-menschliche Verhältnis nicht dialogisch, vernichtete Gott des Menschen Menschlichkeit. Ein Blick auf die faktische Heilsgeschichte zeigt denn auch sofort: deren Mark besteht genau darin, daß Gott in seiner Gnade den Menschen zum Partner gemacht hat, der innerhalb des (Ersten wie des Zweiten) Bundes in beständigem Austausch mit dem Schöpfer und Erlöser steht. Dem „Wort Gottes“ entspricht die Antwort des Menschen. Sie ist keinesweges stets jener Zu-Spruch, den die Theologen Glauben nennen, sondern oft auch Wider-Spruch – es gibt also auch den Diskurs aus dem (wenigstens vorläufigen) Unglauben, der des Überzeugtwerdens harrt. Man kann die Bibel als Buch des Glaubens wie auch als Buch der Ungläubigen lesen – von Jesaja über Ijob bis zu Petrus und Thomas Didymus.

7. Die Vollendung des gott-menschlichen Dialogs ist der Gott-Mensch Jesus Christus. Er ist daher auch der Indikator von dessen theologischer Dimension. Hier ist Gottes Unendlichkeit und trinitarische Liebesfülle so mit dem Menschen in personaler Einheit verbunden, daß beide unvermischt und ungetrennt in Kommunikation sind. Weder stehen Gott und Mensch (nestorianisch) unverbunden (adialogisch) nebeneinander, noch saugt Gott (monophysitisch) die Menschheit (desgleichen adialogisch) auf. Gerade so (hypostatisch) aber geschieht durch Jesus Erlösung als überbietende Restauration des Urdialogs der Schöpfung. Sie ist zum anderen Male so angelegt, daß sie im Vollzug auch dem Diskursiven Raum gibt: Die erlösende Sendung Jesu von Nazaret erfolgt zwar sehr wohl in Geltungmachung der göttlichen Autorität (exousia)⁸, aber sie setzt sich nicht autoritär durch, sondern in Argumentation, nachgehender Veranschaulichung, werbender Überzeugungskraft⁹. Alles in allem ergibt sich: Dialogizität und Diskursivität sind theologisch wie pastoral Vollzugsweisen des göttlichen Heilshandelns mit dem Menschen.

Dialog und Kirche

8. Die Konsequenz ist unausweichlich. In Zusammenfassung des ganzen Erbes der ekklesiologischen Reflexion hat das Zweite Vatikanische Konzil das innerste Sein der Kirche in dem Satz auf den Begriff gebracht: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug

⁸ Besonders deutlich in der „Bergpredigt“ Mt 5,1–7,29.

⁹ Vor allem Joh zeigt dies, zum Beispiel im Nikodemusgespräch 3,1–13, in der Unterredung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen 4,1–26, im Umgang mit dem „ungläubigen Thomas“ 20,24–29. Auch an die Jüngerunterweisungen ist zu denken.

für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“¹⁰. Wenn also die Kirche gemäß dem Willen Gottes in den Heildienst als geschichtlich wirkendes Sakrament der Menschenliebe Gottes durch Christus dank der Leitung des Heiligen Geistes wesentlich einbezogen ist, dann hat sie ihn wie Gott selber dialogisch und gegebenenfalls diskursiv zu leisten. Wenn sie „in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich“ ist¹¹, dann darf sie den Anspruch des Göttlichen nicht unvermittelt und geschichtslos durchsetzen wollen (ekklesiologischer Nestorianismus) noch darf sie hierokratisch-divinistisch die Eigenständigkeit und Eigenbegründetheit der Schöpfungswirklichkeit („Welt“) aufsaugen (ekklesiologischer Monophysitismus). Im ersten Falle könnte sie ihrer Verpflichtung für die Einheit der Menschheit, im zweiten jener für die Vereinigung mit Gott nicht nachkommen. Sie hätte sich ihres Kircheseins begeben.

9. Wir glauben, daß sich das endgültig und unwiderruflich nicht ereignen kann, eben weil die Kirche (als Sakrament Gottes) nicht allein aus eigener Kraft durch die Zeiten schreiten muß, sondern des Beistands des Gottesgeistes versichert ist. Sie ist und bleibt Zeichen. Doch dieser Satz hat eine doppelte Wahrheit in sich: Kirche bleibt beständig Zeichen und unter diesem Aspekt auch heilsmächtig, ja; aber sie ist auch nicht mehr als ein Zeichen, will sagen: nur Hinweis auf das Heil und daher hinter dessen Fülle im Rückstand (weil zum Beispiel verdunkelt,

unscharf, durch Sünde glanzlos). Pneumatologisch wird dieser Sachverhalt angedeutet, wenn man vom „negativen“ Beistand des Hl. Geistes (assistentia negativa) als einziger gesicherter Form seiner Hilfe spricht. Auch der Geist wahrt die grundlegende Dialogik der Heilsgeschichte und übermächtigt nicht den Widerspruch der Menschen innerhalb wie außerhalb der Kirche. Daraus folgt: Dialogizität und Diskursivität sind ebenso wie Gabe auch beständige und einfordernde Auf-Gegebenheit für die Gemeinschaft der Christgläubigen.

Der Kirche kann es gehen wie einem Menschen, der in ein fremdes Land kommt und am Schlagbaum feststellt, daß er seinen Paß nicht bei sich hat. Sicher bleibt er der, der er nun einmal ist – seine Identität ist nicht gefährdet. Gefährdet ist sehr wohl sein Fortkommen: Wie soll er glaubhaft machen, daß er wahrhaftig und wirklich der ist, der er ist? Wo das nicht gelingt, wird man ihm den Weg versperren; die Länder haben da ihre bösen Erfahrungen gemacht. Die Kirche kann theologisch-ekklesiologisch noch so glänzend und eindrucksvoll ihrer Tiefenwirklichkeit sicher sein, sie ist nun einmal von Gott auf den Weg durch die Zeit geschickt und muß sich – mißtrauisch sind die Leute heute mehr als ehemals – als solche ausweisen. Das aber kann sie nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten ist, in der Nachfolge Christi nur als Kirche des Dialogs und im Dialog auf allen Ebenen. Sie muß glaubhaft machen, daß sie dialogisch ist! Wie aber soll das gehen? Dabei steht primär nochmals die Frage des kirchlichen Wahrheitsanspruchs an.

¹⁰ LG 1.

¹¹ LG 8.

Dialog im ekklesialen Vollzug

10. Wir unterscheiden zwei Aspekte, den theologisch-praktischen und den pragmatischen. Vorab aber muß ein knappes Wort zum Verständnis von Wahrheit gesagt werden, das der Problemstellung zugrundegelegt wird. Hinter der Behauptung von der unverfügbaren, gottgegebenen Wahrheit steht gewöhnlich das sogenannte instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis, wonach Gott ein für alle Male eine Reihe von Sätzen zur Unterrichtung und Information mitgeteilt habe, die fürderhin nur mehr unverfälscht und unverändert tradiert werden könnten und dürften. Dann kann es natürlich echte Diskurse nicht mehr geben; sie wären sofort Erweis purer Glaubenslosigkeit. Da dann aber die Kirche, näherhin ihr authentisches und gegebenenfalls unfehlbares Lehramt, Alleinverwalterin und monopolistische Vermittlerin dieser Sätze ist, kann es auch innerhalb und außerhalb ihrer keine Dialoge oder (erst recht nicht) Diskurse geben, sondern nur gehorsame Unterwerfung von Verstand und Willen, beziehungsweise strategische Diskussionsprogramme. Dialog ist dann allenfalls eine Form der Rhetorik.

Dieses Offenbarungs- und Wahrheitsverständnis hat sich seit geraumer Zeit als obsolet und unhaltbar herausgestellt; das letzte Konzil hat ihm Valet gesagt¹². An seine Stelle trat das kommunikationstheoretische Wahrheitsmodell: Gott hat nicht etwas, sondern sich selber (also personal) manifestiert in der Absicht, Gemeinschaft mit den Menschen durch Teilgabe seines Heils

zu schenken. Wahrheit ist also im heilsgeschichtlichen Verständnis primär nicht eine Eigenschaft von Sätzen, sondern ein Name Gottes. So wenig man Gott begreifen und besitzen kann, so wenig vermag man theologische Wahrheit zu begreifen und zu besitzen. Wie man sehr wohl zutreffende und gelingende, wenn auch stets analoge Erfahrung Gottes und seiner Wirklichkeit machen kann, so vermag man sehr wohl wahre und wirklichkeitstreffende Aussagen über Gott und seine Wirklichkeit zu artikulieren, wenngleich sie immer nur näherungsweise die volle Realität erreichen. Wo solche Erfahrung gewonnen ist, ist die sie artikulierende Formulierung dialogdefinit und steht als solche außer Diskussion. Sie kann vertieft, nicht mehr sachlich bestritten werden: Das ist der Fall der Dogmen. Weil aber die Kirche als ganze und nicht nur eine Gruppe in der Kirche die sakramentale Vollmacht nach „Lumen gentium“ Art. 1 besitzt, ist sie auch als ganze wahrheitsfähig. Wahrheit ist Wahrheit der Kirche. Das bedeutet aber angesichts des dialogisch-diskursiven Charakters der Kirche, daß Maß und Fülle dieser Wahrheitsfähigkeit nicht an letzter Stelle (nach der Gnade Gottes) von ihrer Dialogbefähigung abhängen. Niemand braucht im übrigen vor dem Dialog Angst zu haben. Wahrheit und Dialog sind keine zu fürchtenden Konkurrenten, sondern letzterer ist die Hebamme der ersten. Ein Meister dialogischen Denkens hat es so gesagt: „Dialog ist Wettstreit um Wahrheit“.¹³

11. Dieser Einsicht ist die Kirche nie (ganz) verlustig gegangen, obschon

¹² Siehe vor allem DV 6.

¹³ Kard. F. König, *Das Abenteuer des Dialogs*, Zürich 1969, 39.

nicht abzustreiten ist, daß sie (noch immer) ein Schattendasein fristet¹⁴. An dieser Stelle lassen sich nur einige Merkworte aus der theologischen Rüstkammer in Erinnerung rufen, die sie belegen und entfalten (was hier nicht möglich ist). Da ist das Erbe des Strebens nach Konsonanz der Gruppen aus dem Diskurs, wie es in der Apostelgeschichte (1, 15–26; 6,1–6; 15) bereits sichtbar, in der Synodalität und Konziliarität der Folgezeit immer wieder praktiziert worden ist. Da ist die Technik des Disputes von den frühchristlichen Dialogen (Justin) bis zur mittelalterlichen Quaestionenliteratur¹⁵. Erwähnen müssen wir die Theologie vom Glaubenssinn der Gläubigen¹⁶, die paulinische Theologie vom Verhältnis des Amtsharismas zu den übrigen Charismen¹⁷, die Theologie des Laikates, aufgenommen vom Zweiten Vatikanum, seither reich geworden, wenn auch nicht nur an Erkenntnissen, sondern auch an Rückschlägen¹⁸.

12. In einer Epoche, deren Charakteristikum ein radikaler Wandel bisheriger Weltbilder ist, bedingt durch die Umwälzungen technischer, naturwissenschaftlicher, ökonomischer und soziologischer Natur, ist es ein „selbstgemachter und so schuldhafter Skandal,

wenn unter dem Vorwand, die Ganzheit der Wahrheit zu sichern, Schulmeinungen verewigt werden, die sich einer Zeit als selbstverständlich aufgedrängt haben, aber längst der Revision und der neuen Rückfrage auf die eigentliche Forderung des Ursprünglichen bedürften“¹⁹. Ist diese Erkenntnis von Joseph Ratzinger richtig, so ist der Dialog angesichts der Komplexität der modernen Herausforderungen, auf die die alten Deutungsmuster keine Antwort mehr geben, ein Anspruch, den die Wahrheit selber stellt. Die Aneignung des Glaubensgutes ist nur denkbar durch die jeweilige Einbeziehung der sich wandelnden Erfahrungen der Glaubenden. Ohne Dialog vermag darum keine Entscheidung über den rechten Weg getroffen zu werden, um dem Anspruch der Wahrheit gerecht zu werden. Das gilt nicht allein wegen der Natur der Wahrheit, sondern gleichermaßen wegen der Natur der kirchlichen Gemeinschaft. Sie ist nicht einfach ein Zweckverband, sondern Heilsgemeinde, deren Ziel die Gemeinschaft in der Liebe Gottes ist. Dialog aber ist nach einer Einsicht Papst Paul VI. „der innere Antrieb der Liebe, die danach strebt, sich zur äußeren Gabe der Liebe zu machen“²⁰. Gelingt also Dialog in der Kirche, wird

¹⁴ Man muß wohl zur Ursachenfindung auf das frühe Mittelalter zurückgehen, in dem aus der Spannung von Kultur und Evangelium eine monophysitisch getönte Identifikation zuungunsten der Kultur mit dem Monopol des kirchlichen Wahrheitsanspruchs wurde. Schon R. Guardini spricht vom „religiösen Kurzschluß“, den erst die Neuzeit behoben habe: „Sie entschloß sich, die Welt als Wirklichkeit zu nehmen und sie nicht durch den unmittelbaren Übergang ins Absolute zu verdünnen“ (Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen. 1939. Mainz-Paderborn 1988, 26; das vorstehende Zitat 25).

¹⁵ Vgl. W. Geerlings, Dialogische Strukturen in der alten Kirche: G. Fürst (Hg.), Dialog (Anm. 3), 70–92.

¹⁶ D. Wiederkehr (Hg.), Der Glaubenssinn des Gottesvolkes – Konkurrent oder Partner des Lehramts? (QD 151), Freiburg-Basel-Wien 1994.

¹⁷ W. Beinert, Amt – Tradition – Gehorsam (Anm. 5), 25–56.

¹⁸ A.a.O. 127–143.

¹⁹ J. Ratzinger, Der Katholizismus nach dem Konzil – katholische Sicht: Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hg.), Auf Dein Wort hin. 81. Deutscher Katholikentag v. 13.–17. Juli in Bamberg, Paderborn 1966, 260.

²⁰ Paul VI., Enzyklika „Ecclesiam Suam“: HK 8 (1964), 577.

diese von selbst zu einem Merkzeichen der inneren Wahrheit ihrer Katholizität, oder besser: des Evangeliums schlechthin, dem Aufmerksamkeit nicht mangeln wird. „Die Kirche wird“, so die Bischöfe des letzten Konzils, „kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und

gedeihen läßt. Das aber verlangt von uns, daß wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“²¹.

²¹ GS 92.